

NAIVE REFLEXION. — DIE IM ÜBRIGEN sehr eindrucksvollen Aufsätze von Rudolf Pesch über das »leere Grab« und von Karl Lehmann über die Emmauserzählung¹ enthalten eine Dimension, die mich beunruhigt, da sie offenbar etwas mit dem Geist heutiger Exegese zu tun hat.

1. Peschs Aufsatz kann man wie folgt zusammenfassen:

- a) Die Historizität des leeren Grabes ist nicht erwiesen;
- b) als solches ist das »leere Grab« auch kein Anlaß zum Glauben;
- c) weil wir an die Auferstehung Jesu glauben, glauben wir auch daran, daß Jesus nicht im Grab verwest ist.

Wenn ich recht sehe, hat nie jemand behauptet, daß die Frauen und Jünger zum Glauben kamen oder wir zum Glauben kommen sollten, *bloß* weil das Grab leer war. Die Frage stellt sich vielmehr umgekehrt: Könnten wir an die Auferstehung glauben, wenn wir Anlaß hätten, zu meinen, das Grab sei *nicht* leer gewesen? Wenn heute ein bislang unbekannter Brief eines aufgeklärten Hellenen gefunden würde, der angesichts der vielen Gerüchte zum Grab ginge und dort die Leiche Jesu fände — würde dies unseren Glauben an die Auferstehung nicht radikal in Frage stellen?

Man kann dies auch so ausdrücken: Wenn ich an die Auferstehung Jesu so glaube, wie die Christenheit an sie bis zum Aufkommen moderner Exegese geglaubt hat, dann glaube ich auch, daß Christi Leib im Grabe nicht verwest ist — und zwar glaube ich daran als an ein historisches Ereignis, das zwar zufällig aus den Dokumenten empirisch nicht nachweisbar sein mag, deshalb aber nicht weniger empirisch »der Fall ist« wie Jesu Tod.

2. Lehmanns schönen Aufsatz kann man wie folgt zusammenfassen:

- a) Die wichtigste Aussage der Emmauserzählung ist, daß das gläubige Verstehen der Schrift und das eucharistische Mal den entscheidenden

Zugang zum Glauben an den Auferstandenen ausmachen;

- b) ungewiß ist, ob sich das, wovon die Emmauserzählung berichtet, wirklich ereignet hat.

Nehmen wir an, der vorhin erwähnte Hellene wäre dem Gerücht vom Emmausgang nachgegangen, hätte Kleopas befragt — und von ihm erfahren, das Ereignis habe gar nicht stattgefunden und die Geschichte solle nur darstellen, wie man zum Glauben gelange. Hätte der Hellene nicht zurückgefragt: »Woher kommt denn dann eure Überzeugung, daß man so und nicht anders zum Glauben gelangt?« So überzeugend Lehmanns Deutung ist, verliert sie jede Überzeugungskraft, wenn man annimmt, es handle sich *bloß* um eine »Geschichte« aus der Sicht des »nachösterlichen Glaubens«.

Was mich bei den beiden Aufsätzen beunruhigt, ist, daß sie — und mit ihnen ein Großteil moderner Exegese — folgendes übersehen: Wie ich zum Glauben an die Auferstehung gelange, ist zwar interessant; ungleich wichtiger ist jedoch die Frage, ob dieser mein Glaube »zutritt«. Da er ein Glaube ist, kann er nicht empirisch-wissenschaftlich erwiesen werden, gewiß. Aber er kann zumindest *ex hypothesi* empirisch widerlegt werden. Wenn das Grab nicht leer war und der Herr den Jüngern nicht erschienen ist (sondern die Berichte über die Erscheinungen nur »Ausdruck des Glaubens in der nachösterlichen Zeit« sind), dann gibt es ersten Grund, nicht zu glauben.

Paul Tillich erzählte mir wenige Monate vor seinem Tode, warum er eine Theologie entwickelt hatte, die völlig von der Historizität der Evangelien absah und deshalb wie eine »theologische Metaphysik« wirkte. »Hätte ich mich von der empirischen Geschichte nicht gelöst, hätte ich jeden Morgen, wenn der Postbote einen neuen exegetischen Separatdruck unter der Wohnungstüre durchschob, meinen Glauben ändern müssen«, so (oder ähnlich) sagte er.

Das Problem, das Tillich damit aufwarf, läßt sich nicht dadurch lösen, daß man sagt, wesentliche Berichte der Evangelien seien zwar nicht unbedingt historisch, dennoch aber »aus der Sicht des Glaubens gesehen wahr« oder »eine

Botschaft von kaum zu überschätzender Bedeutung«. Dies ist am Ende bloß eine Variante jener Haltung, die in Albert Schweitzers »Geschichte der Leben-Jesu Forschung« zum Ausdruck kommt: einen Jesus, der behauptet hat, er sei der Messias, hat es nie gegeben; aber läßt uns niederknien und Jesus verehren.

Aber dann wieder: Kann man wirklich einfach kommentarlos sagen, die »Erscheinungserzählungen« hätten »ein anderes Interesse als

die Beantwortung unserer historischen Fragen« (Lehmann, S. 43)? Fehlt da nicht irgendwo das Wörtchen »bloß«? Oder ist und bleibt das Berichtete dieser »Erzählungen« ähnlich unverbindlich wie im Bericht des Diogenes Laertios, Empedokles habe sein Leben beendet, indem er sich in den Ätna stürzte (was einfach hermeneutisch glänzend zur Gestalt dieses Mannes »paßt«)?

Nikolaus Lobkowicz

Rita Waschbüsch, geboren 1940 in Landsweiler bei Lebach (Saar), verheiratet, vier Kinder, seit 1970 Mitglied des Saarländischen Landtags, von 1974 bis 1977 Ministerin des Saarlandes für Familie, Gesundheit und Sozialordnung; zur Zeit Vizepräsidentin des Landtages des Saarlandes.

Marguerite Léna, geboren 1939, lehrt Philosophie an der Schule Sainte-Marie in Neuilly, Mitglied der Apostolischen Gemeinschaft Saint François Xavier. Den Beitrag auf Seite 330 übersetzte August Berz.

Claudie Lavaud, geboren 1947, ist Assistentin an der Universität Bordeaux III; verheiratet, drei Kinder; Mitarbeit an der christlichen Laienfortbildung in der Erzdiözese Bordeaux. Den Beitrag auf Seite 339 übertrug Hans Urs von Balthasar.

Jean Leclercq, geboren 1911 in Avesnes (Frankreich), seit 1928 Benediktinermönch in der Abtei Clervaux (Luxemburg), lehrt Geschichte der mittelalterlichen Spiritualität an der Gregoriana. Den Beitrag auf Seite 353 übertrug Hans Urs von Balthasar.

Kaspar Elm, geboren 1929 in Xanten (Rhein), war zunächst ordentl. Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Bielefeld (1970-1974), danach an der Freien Universität Berlin.

Wilhelm Nyssen, geboren 1925 in Köln, ist katholischer Hochschulpfarrer an der Universität Köln und Honorarprofessor für Ostkirchenkunde im Bereich Byzantinistik in der Philosophischen Fakultät der gleichen Universität.

Der »Besuch bei Benedetto Croce« stammt aus den Erinnerungen 1934-1939 von Curt Hohoff. Sie erscheinen im Herbst unter dem Titel »Unter den Fischen« im Limes-Verlag, München.

Oskar Simmel SJ, geboren 1913 in Haar bei München, ab 1952 Redakteur der »Stimmen der Zeit«, ab 1967 bei Radio Vaticana, ab 1970 im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, ab 1973 Redaktionsmitglied des »Rheinischen Merkur«, ab 1979 Mitarbeiter des Erzbistums München und Freising.

Meinolf Habitzky, geboren 1928 in Braunsberg/Ostpr., ist Pfarrer in Roßlau/Elbe (DDR).

Nikolaus Lobkowicz, geboren 1931, ist Professor für Politische Philosophie an der Universität München. 1971-1982 war er Rektor/Präsident der Universität München; Vorsitzender des Vereins der Freunde und Förderer Communio e. V.